

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 2

Artikel: Mein peinlichster Augenblick
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069541>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

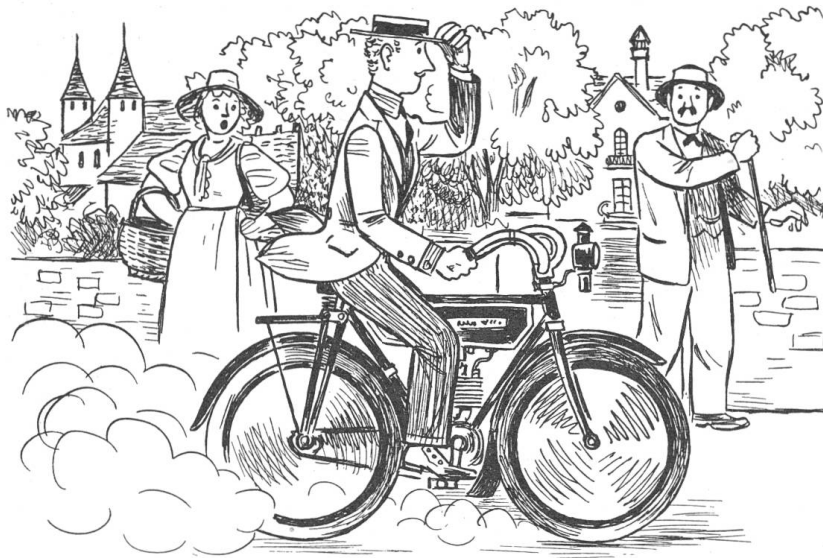
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mein peinlichster Augenblick



Ein pressanter Auftrag

Es war in der Kinderzeit der Kraftwagen, am Anfang dieses Jahrhunderts, als ich in Rolle am schönen Genfersee bei einem vorbildlichen Patron, Herrn Apotheker und Conférencier V., mein Assistentenjahr absolvierte, um meine beruflichen und sprachlichen Kenntnisse zu vervollkommen. Eines Tages hatte ich den angenehmen Auftrag, ein dringend benötigtes Medikament, das ausgegangen war, bei dem Apotheker des Nachbarstädtchens Nyon zu besorgen. Ich war gerade im Begriff, die Apotheke zu verlassen, um auf den Bahnhof hinauf zu gehen, als ein befreundeter Angestellter einer Wein-Großfirma mit seinem Motorrad vor der Apotheke hielt, um etwas zu kaufen. Als ich ihm von meinem Vorhaben berichtete, riet er mir, mich einfach auf sein Rad zu setzen und nach Nyon zu gondeln. In einer Stunde wäre ich wieder zurück und hätte somit eine Menge Zeit und Geld erspart. Da ich noch nie auf einem Velo, geschweige denn auf einem Motorvelo gefahren bin, hatte ich einige Bedenken,

die er jedoch mit einigen Instruktionen über die Funktionen der Maschine rasch zu zerstreuen wußte.

Mein Freund verstaute mich etwas mühsam auf seinem Vehikel, stieß mich einige Meter vor sich her, und schon ratterte es los wie das Donnerwetter. Im Nu lag Rolle weit hinter mir, und ich fuhr auf offener Landstraße Nyon zu. Wunderbar, so eine Erfindung, dachte ich mir, fast zu schön, um wahr zu sein. Bei diesem Tempo werde ich in einer halben Stunde wieder in Rolle sein, und mein Chef wird vor Staunen vom Stuhl fallen, daß ich den Auftrag so prompt erledigt habe. Ein Tropfen Wermut fiel allerdings in den Becher meiner Begeisterung: Die Passanten zeigten alle sehr wenig Verständnis für meine Fahrkunst und sandten mir alle möglichen waadtländischen Verwünschungen nach, die ihr Wortschatz aufwies. Aber daran muß man sich als Pionier einer neuen Zeit gewöhnen. Ich hatte diese stolzen Überlegungen kaum zu Ende gedacht, als vor meinen Augen mein Reiseziel, das

heimelige Nyon, erschien. Als ich in die Stadt einfuhr und die Maschine stoppen sollte, kam mir erst zum Bewußtsein, daß ich keine Ahnung hatte von der Bremsvorrichtung. Entweder hatte es der Eigentümer des Wagens vergessen, es mir zu erklären, oder ich hatte es überhört. Kurz, was ich auch unternahm, war offenbar falsch, und ich raste unentwegt weiter zum Städtchen hinaus. Schließlich gab ich die Bremsversuche auf und überlegte, was zu tun sei. Doch mein Hirn war in der Aufregung wie leer gebrannt und nicht fähig, einen vernünftigen Entschluß zu fassen.

Nicht weit vor mir kam wieder eine Ortschaft in Sicht. Schreiend fragte ich einen auf die Seite huschenden Mann nach dem Namen derselben. «Coppet, animal», schallte es hinter mir her. Donnerwetter, dachte ich mir, da bin ich ja schon im Kanton Genf und in einigen Minuten in der Großstadt. Wenn ich eine Katastrophe vermeiden wollte, mußte unbedingt etwas geschehen. Aber was? Soll ich links in den See oder rechts in die Äcker? Wie ich noch verzweifelt überlegte, sah ich, daß die Straße etwa 200 m vor mir eine scharfe Wendung nimmt nach links dem See zu. Hinter der Straße war eine sanft ansteigende, baumbewach-

sene Wiese. Statt dem Wege zu folgen, fuhr ich gradaus über den Straßengraben und einige Meter die Anhöhe hinauf, wo sich mein Vehikel auf die Seite legte, mein rechtes Bein unter dem Motor begrabend.

So hilflos und unbehaglich es mir dabei war, atmete ich doch auf, daß die tolle Fahrt endlich ihr Ende erreicht hatte. Bald nahte dann auch schon die Rettung in Gestalt eines Mannes, der mich wütend anbrüllte: «Est-ce que vous êtes complètement fou, espèce de...», usw. «Pas encore», erwiderte ich ihm in meinem schönsten Schulfranzösisch, «mais je le viendrai sans doute, si vous ne m'aidez pas dehors.» «Je vous aiderai dehors», sagte er schon bedeutend menschlicher und half mir wieder auf die Beine. Mühsam schoben wir dann zusammen den Wagen zum nahe gelegenen Bahnhof Coppet, wo wir ihn nach Rolle verfrachteten und uns einen Liter du bon vieux genehmigten. So ist denn das Abenteuer noch gut ausgegangen, und es blieb mir gerade noch soviel Zeit, in Nyon einen Zug zu überspringen und meinen Auftrag zu erledigen. Mein Patron war gnädig und nahm mir das Gelübde ab, nie mehr Motorvelo zu fahren. Ich habe es bis heute gehalten. ***

Mütschli oder Müntschli?

Es war in Biel im Kanton Bern, als ich dort eine Haustochterstelle inne hatte. Das «Bärndütsch» hatte ich als Österreicherin schon ganz gut gelernt. Nur ab und zu verwechselte ich Spezialausdrücke oder sprach sie falsch aus.

Einmal wurde ich noch rasch vor dem Mittagessen ein paar Häuser weiter zum Bäcker geschickt, ein 10er Brot, ein sogenanntes Mütschli, zu holen. Dienst-eifrig lief ich hin. Beim Geklingel der Ladenglocke erschien der ältliche, mir nicht gerade sehr sympathische Bäckermeister. Auf meinen Wunsch: «Ich hätti

gärn äs Müntschli!» bog er lachend um den Ladentisch mit der Bemerkung, er wolle es mir gern geben. Gleichzeitig hatte ich aber auch gemerkt, daß ich mich im Wort geirrt hatte. Ich warf den Zehner auf den Tisch, nahm das Brot aus dem Körbchen und unter ängstlicher Beteuerung meinerseits: «Nai, nai, äs Mütschli!» sauste ich zur Ladentüre hinaus. — Seither ist mir der Unterschied zwischen Mütschli und Müntschli vollständig klar. ***

Die Serie «Mein peinlichster Augenblick» wird fortgesetzt. Einsendungen sind willkommen.